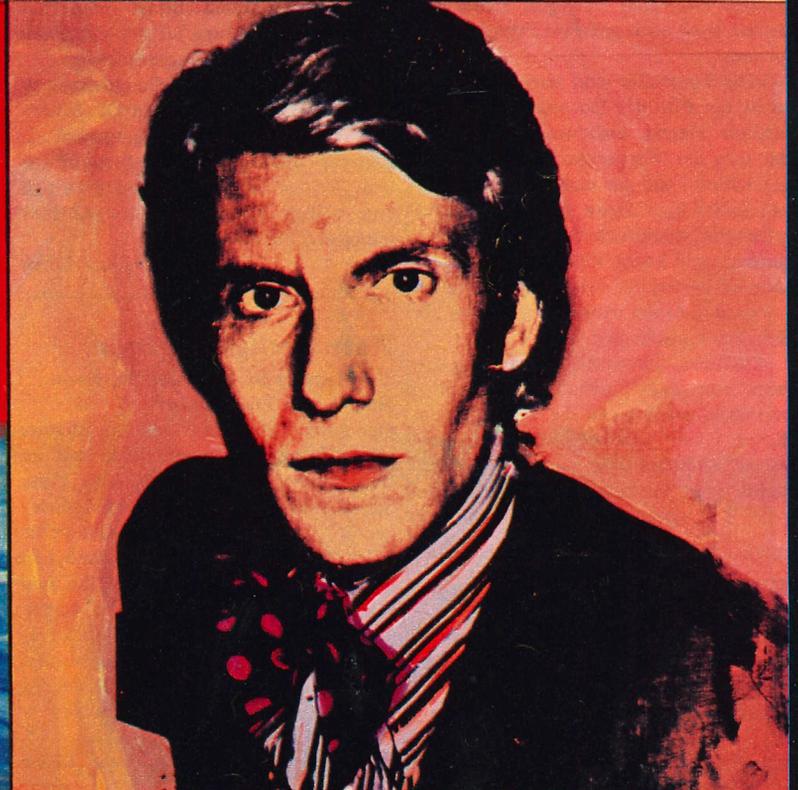
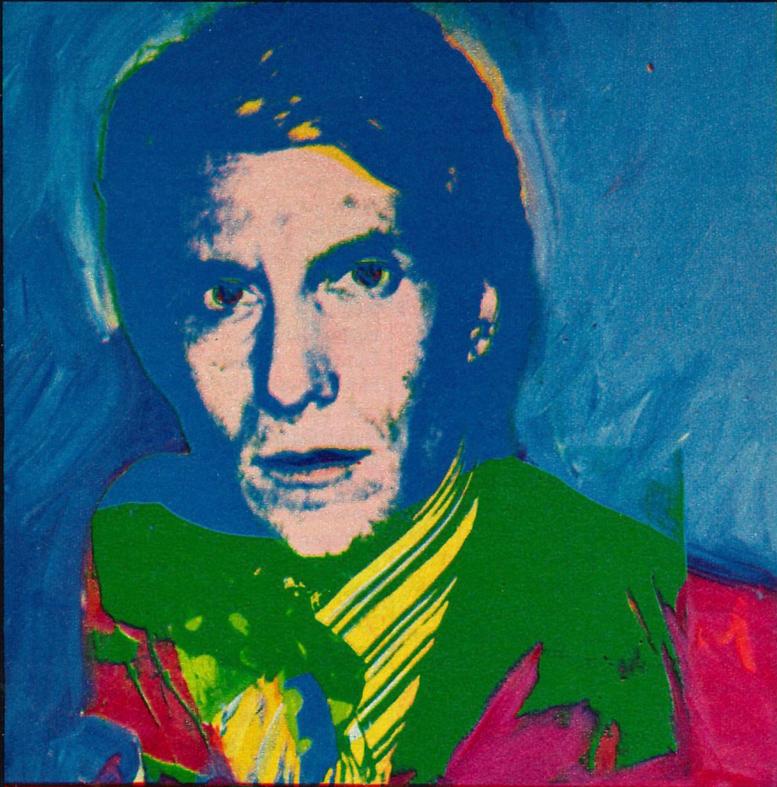


TAGES ANZEIGER MAGAZIN

NR. 51/52, 20. DEZEMBER 1975



Yves Saint-Laurent, porträtiert von Andy Warhol
(zu Seite 12: Mode—Kunst—Mode)

IN WEST-TIBET

Auf der Suche nach einem Stück alten Tibets entdeckte Walter J. Kamm ein bisher «verbotenes», völlig unerforschtes Land hinter dem Himalaja: Zanskar. Als erster Nichtindier traversierte er zu Fuss das ganze Gebiet und drang bis zum entlegensten Dorf vor.

Eigentlich müsste man zuerst eine Reportage über das – bis 1974 verbotene – Gedicht von Ladakh/Leh machen, das wäre an sich neu genug – die Menschen, die Mönche, Kunst und Kultur, ein gutes Dutzend Klöster, gefüllt mit Schätzen, in einer Wüstenlandschaft auf über dreieinhalbtausend Meter Höhe, darüber die Schneegipfel des Transhimalaja und Karakorum... Aber ich gehe, mich selbst überholend, schon einen Schritt weiter: Was ich suche, ist ein Stück Tibet, das noch *wirklich* unberührt ist von jeglichem Einfluss von aussen, komme er nun von China oder Indien, Pakistan oder Kaschmir.

Die einzige echte Chance dazu bietet Zanskar (gesprochen Sangskar, «ang» als Nasallaut) – denn kaum jemand in Leh weiss, was und wo Zanskar überhaupt ist.

Nach langen Recherchen finde ich zwei Leute, die schon dort gewesen sind, der eine als Chefbeamter in recht geheimer Mission; niemand hat bisher mehr von Zanskar gesehen als er. Meine Frage: Wo könnte das wohl entlegenste, unberührteste Gebiet von Zanskar sein? Der Geheimdienstler tippt auf Shun-Shadi – denn dort ist nicht einmal er gewesen –, meint jedoch gleichzeitig, das hätte keinen Sinn, es gäbe ja nichts zu sehen dort, und es sei ohnehin fast unerreichbar.

Wo aber ist dieses völlig unbekannte Gebiet? Ich finde Shadi auf der geheimen Militärkarte im Büro des Polizeichefs – bis er sieht, welches Gebiet ich skizziere, und schnell wieder den Vorhang über der Karte zuzieht. Das Gebiet sei jetzt zwar nicht mehr verboten, doch ich solle lieber nicht versuchen, dort herumzureisen, er könne keine Verantwortung übernehmen, was dann passieren könnte.

Es scheint also das zu sein, was ich suche. Alternativtourismus. Unverbrauchte Luft und unverbrauchte Bilder.

Der Nun-Kun, 7135 Meter hoch, berühmt, aber noch nicht «bezwungen», zeigt mit seinen zwei majestätischen Gipfeln die unsichtbare Grenze an. Das Gebiet des Islam, das sich von Kargil her noch als ausholende Zunge bis Parkatschik erstreckt, liegt endgültig hinter uns. Weiter durch das nun unbewohnte Suru-Tal hinauf, vorbei an Gletschern und Wasserfällen, Schafherden und unzähligen Marmeltieren.

Allein zu Fuss von Kargil nach Keylong, via Shun-Shadi – werde ich über Schnee oder grüne Auen gehen? 300 oder 600 Kilometer

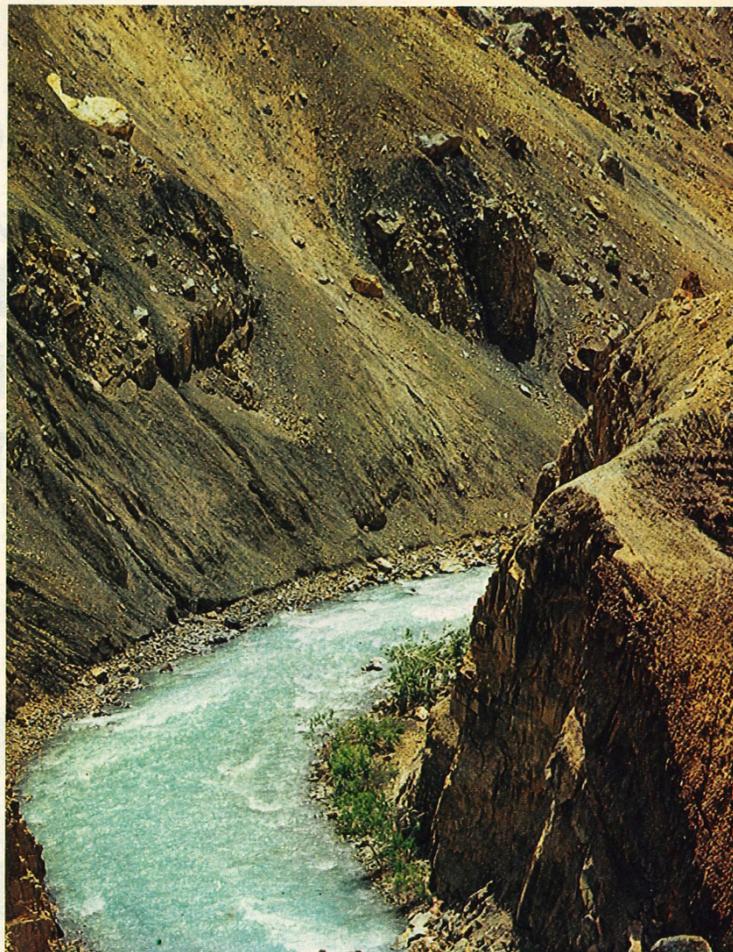
weit? Wird es glühend heiss oder bitter kalt sein – oder beides? Würde ich wochen- oder monatelang unterwegs sein, Menschen oder Tieren begegnen, Unterkunft und Essen bekommen, den Weg überhaupt finden? Ich habe mir sicherheitshalber ein leichtes Biwakzelt, eine Schlafmatte, eine alte Jacke, einen Kocher und etwas Proviant für ein paar Tage besorgt – sowie einige Bücher für den Fall, dass ich irgendwo durch Unfall oder besondere Umstände blockiert wäre. (Ausser den Büchern erweist sich dann alles als recht überflüssig.)

Mit mir kommt Ishi, ein 52-jähriger Familienvater, der aus dem Zentrum von Zanskar stammt. Ich habe ihn in Leh als Träger angeheuert. Er ist klein, aber kräftig; seine Reisekleidung besteht aus einem Hemd und einem Paar langer weisser (westlicher) Unterhosen. Er spricht kein Wort Englisch, ich kein Wort Tibetisch – ausser «Dschulé!», was «Grüezi» bedeutet, aber meist auch für «Adieu» und «Danke» verwendet wird.

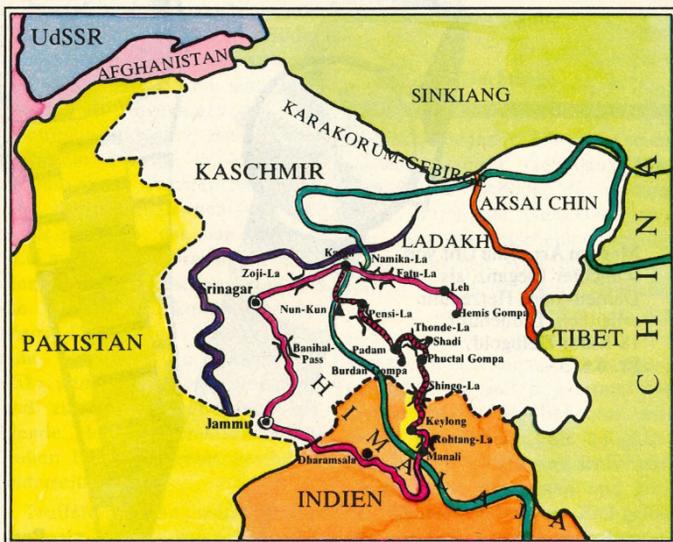
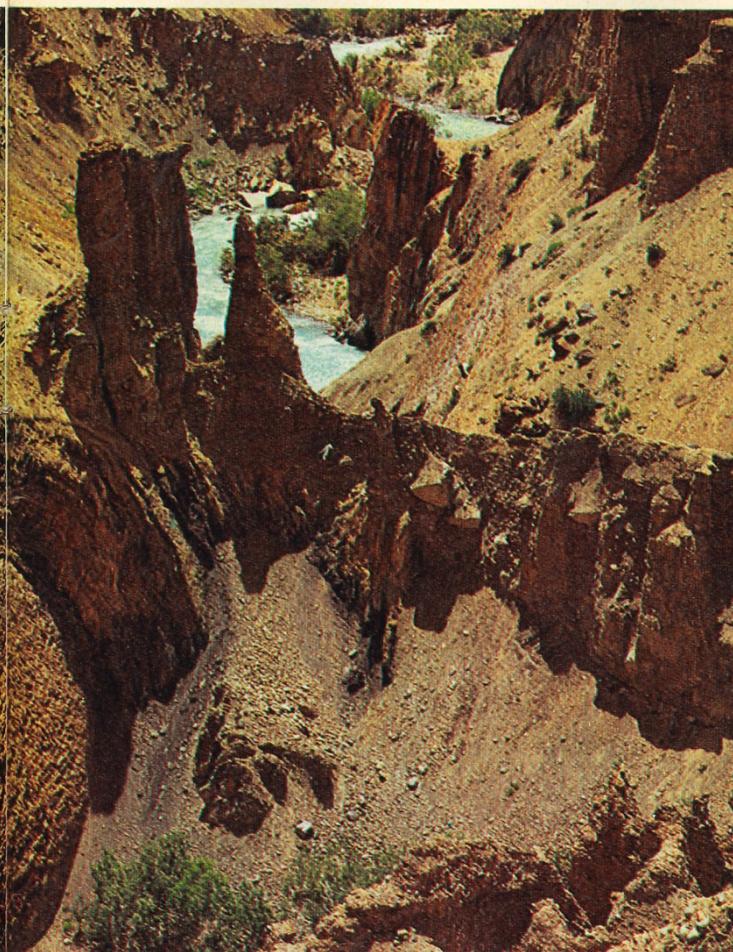
Die erste Überraschung habe ich schon verdaut: Ich schleppe fast meine ganze Ausrüstung selber, denn Ishi hat mit meinem Trägerlohn-Vorschuss in Leh und Kargil bereits so viel eingekauft (inkl. zwei «Betten»!), dass er vor allem sein eigener Träger ist.

Am dritten Tag die erste Siedlung der lamaistischen Welt, Shüldo. Die Dorfbevölkerung strömt zusammen, wir werden mit scheuer Herzlichkeit empfangen. Ishi vermittelt mir die erste Begegnung mit dem einheimischen Joghurt, dazu Tscha (Salztee) und Tsampa (geröstetes Gerstenmehl, das wie feines Sägemehl aussieht – und beim erstenmal auch so schmeckt). Ich betrachte den Imbiss zunächst kaum mehr als eine nette Geste, die man nicht ablehnen darf. Da kenne ich aber Zanskar noch nicht.

Das erste Kloster auf dieser Route, Rangdum, soll gleich hinter Shüldo liegen, doch die Nacht bricht schon herein, als wir noch immer Flüsse durchqueren. Rangdum Gumpa liegt, wie die meisten tibetischen Klöster, abseits vom Dorf auf einem Felsenhügel, der hier ringsum von Flüssen umgeben ist. Das Wasser ist nicht tief, aber reissend und eiskalt: Innert Minuten sind Füsse und Beine blau und gefühllos. Ich komme mir schon ein bisschen tapfer vor, als ich mich mit wundgelaufenen Füssen, den schweren Rucksack auf dem Buk-



Urlandschaft mit bizarren Erosionsformen in der Shadi-Schlucht: Auf der Suche nach archaischer Daseinsform



- Trekking-Route von Walter J. Kamm
- Verlauf der heutigen De-facto-Grenze zwischen China und Indien
- Strasse
- Ethnische Grenze Tibets (Ausbreitung der Tibeter)
- Waffenstillstandslinie zwischen Indien und Pakistan
- Politische Grenzen
- Umstrittene Grenzen

kel, in der Finsternis über die spitzen Steine und den steilen Felshügel zum Kloster hinaufkämpfe. Aber da kenne ich Zanskar wirklich noch nicht!

Die Mönche empfangen uns mit einer seltsamen Mischung aus Freude und Zurückhaltung, die an Unwillen grenzt. Das Eis ist gebrochen, als wir unsere Siebensachen auspacken. Noch bis tief in die

Nacht hinein muss Ishi erzählen und ich gute Miene (und Mimik) dazu machen – sowie den energischen Aufforderungen folgen, das heisst Schale um Schale Tsampa mit Buttertee schlürfen, bis wir uns endlich auf einer Dachterrasse zum Schlafen niederlegen können. Beim Einschlafen höre ich noch immer Ishis leises rhythmisches Murmeln: *Om mani padme hum.*

West-Tibet ethnisch, geographisch und politisch

West-Tibet besteht hauptsächlich aus den Gebieten Ladakh, Lahul und Spiti (die heute politisch fast vollständig zu Indien gehören). Geographisch liegt West-Tibet zwischen Himalaja (im Süden) und Karakorum (im Norden), zwischen Baltistan/Nordpakistan (im Westen) und der grossen zentraltibetischen Hochebene (im Osten).

West-Tibet ist, verallgemeinert ausgedrückt, grösstenteils mit Ladakh identisch. Das ethnische Ladakh ist aufgeteilt unter drei Staaten: Der weitaus grösste Teil gehört unter dem Namen Ladakh zu Indien. Der westlichste Zipfel, Baltistan, gehört zu Pakistan. Der nordöstliche Teil (Aksai Chin) wird von China verwaltet, seitdem

dort im chinesisch-indischen Grenzkrieg von 1962 China rund 50 000 Quadratkilometer zuvor von Indien verwaltetes (fast menschenleeres) Gebiet erobert hat. Das unter dem Namen Ladakh (Hauptstadt: Leh) bekannte Gebiet ist heute politisch ein «Distrikt» (Provinz) des indischen Bundesstaates Jammu und Kaschmir (Hauptstadt: Srinagar). Der Distrikt Ladakh ist unterteilt in die Tehsils (Bezirke) Leh, Kargil und Zanskar sowie die unter militärischer Kontrolle stehenden Gebiete, die direkt ans chinesisch verwaltete Tibet grenzen. Der Tehsil Kargil ist islamisch und gehört damit ethnisch zu Kaschmir. Alle übrigen ladakhischen Tehsils sind fast rein buddhistisch

Mit der Knochentrompete (aus menschlichem Oberschenkel- oder Oberarmknochen hergestellt) ist zum Gebet gerufen worden. Glockengebimmel und Tschinellenklang, geheiligtes Wasser und Opfergaben aus Butter, runzelige Charakterköpfe und feine Pagengesichter... beim Frühstücksgebet (Gebetsfrühstück?) mitten in der zusammengewürfelten

resp. tibetisch-lamaistisch.

Die politische Situation wird zusätzlich kompliziert durch die nie ganz unterdrückten Autonomiebestrebungen Kaschmirs. Im praktischen Sprachgebrauch – und vor allem im bereits angelaufenen Tourismus – wird unter dem Begriff «Ladakh» grundsätzlich (nur) die Region um Leh verstanden. Der zentrale Teil von Ladakh ist auch unter dem Namen «Klein-Tibet» bekannt.

Für Nicht-Einheimische resp. Touristen ist zurzeit das Gebiet südöstlich der Strasse Srinagar-Leh und westlich der Militärstrasse Manali-Leh zum Besuch erlaubt. Übriges Gebiet Ladachs noch immer verboten.

Mönchschar sitzend, fühle ich mich fast integriert.

Wir satteln Pferde; ich habe Glück. Die Rangdum-Mönche stellen eine Tsampa-Karawane zusammen; Ishi und ich können ein paar Tage mitreiten. Das schont unsere Füsse, besonders wenn es durch Flüsse geht. Ein geschlauerter Strick ersetzt die Steigbügel, eine Wolldecke den Sattel.

Auf dem «Weg der Weissen Wolken» ziehen wir mit der Mönchskarawane über den viertausend Meter hohen Pensi-La (La = Pass). Er bildet Zanskar's geographische Westbarriere, ist aber trotz Schnee, Felshängen und Flüssen nach der leichtesten Zugang «hinein». Auf allen andern Seiten sperren mächtige Gebirgsketten – von Indien/Kaschmir her der Himalaja – jeden «weltlichen Einfluss» aus. Die einzige natürliche Eingangspforte wäre das Tal des Zanskar-Flusses, das die Gebirgskette im Norden durchbricht; die Schlucht sei jedoch so gut wie unpassierbar, heisst es.

Trotz der öden Pensi-Landschaft ist die Reise inmitten der siebzig Pferde und Fohlen stimmungsvoll. Die Mönche lassen sich Zeit, etwa drei Tagesetappen bis Abrang, wo sie eine grosse Ladung Tsampa einkaufen wollen. Also viel Zeit für ausgedehnte Picknicks und Tee-pausen... «Der Weg der Weissen Wolken»: ich lese im Buch von Lama Govinda, wie er selbst vor Jahrzehnten als Pilger mit Karawanen durch West- und Südtibet zog auf seiner grossen Suche. Die grössten Geschehnisse mit den einfachsten Worten beschrieben; für Laien das vielleicht beste Buch über Tibet.

Ennet dem Pensi-La

Bei Bohks bin ich Frühstücksgast im Zelt von Shri Babu Tharchin, einem kleinen, ruhigen Mann aus Leh. Ich befrage ihn über die Gruppen von Männern, die an vielen unzusammenhängenden Stellen eine «Strasse» bauen. Ja, es sei schon mühsam, nur so mit Pickel und Schaufel, gibt er zu, aber sie hätten doch auch etwas Sprengstoff zur Verfügung. Rund 250 Kilometer lang sei die Strecke von Kargil bis Padam (50 km ab Kargil sind schon befahrbar). Die Arbeiter verdienen (umgerechnet) rund drei Franken, die Mineure sechs Franken im Tag. Die Arbeit auf viertausend Meter Höhe ist hart, am Pensi-La gibt es auf fünfzig Kilometer keine Siedlung, die Strasse muss teilweise aus Felswänden herausgesprengt werden, es gibt nirgends Erde, nur Felsblöcke. Tharchin ist der verantwortliche Ingenieur. Sie hätten halt erst vor einigen Tagen begonnen, mit Verspätung, sagt er fast entschuldigend, doch in zwei Monaten werde bereits der erste Jeep von Kargil nach Padam fahren. Das tönt unglaublich. Ohne eine einzige Maschine? Und wie sollen die Fahrzeuge durch die tiefeingeschnittenen Flüsse kommen, ohne Brücken? Tharchin ist zuversichtlich: Wir werden die Probleme schon irgendwie lösen.

Ich bin froh, Zanskar noch «kurz vor dem Jahr 1» zu erleben. 1976 wird voraussichtlich «drinnen»

auch die sogenannte «Zivilisation» eingeführt.

Einen Tag später Tschang fliesst in Strömen. Ein königlich geschmückter Bräutigam hoch zu Pferd. Heirat in Stichworten: Bursche besucht Eltern seiner Auserkorenen, offeriert ihnen weisse Schleier. Eltern entscheiden ja oder nein. Bräutigam bezahlt Brauteltern das abgemachte Brautgeschenk. Durchschnittlich 120 Kilo Gerstenmehl plus 200 Rupien in bar. Braut bzw. deren Eltern geben Bräutigam bzw. dessen Eltern Gegengeschenk: einige Kühe oder Jaks (oder ähnliches). Vater und Onkel mütterlicherseits des Bräutigams wählen sieben Männer aus; diese ziehen Hochzeitskleider an und ziehen zum Dorf der Braut; dort essen und trinken und tanzen sie und verbringen die Nacht im Haus der Brauteltern. Anderntags ziehen sie samt Braut zurück ins Dorf und zum Haus des Bräutigams. Abends irdisches Festen sowie besondere Mönchsgebete. Das junge Paar lebt zunächst im gleichen Haushalt mit den Eltern des Bräutigams. Wenn das erste Kind kommt, übernimmt das junge Paar den Haushalt oder gleich das ganze Haus, und die frischgebackenen Grosseltern ziehen ins «Stöckli»: Sie bauen für sich ein neues (bescheideneres) Haus oder eine neue Wohnküche ans alte Haus.

Zu Fuss ist der Treck nicht leicht. Das grösste Handicap sind die vielen Seitenflüsse. Die meisten sind frühmorgens leichter passierbar; im Laufe des Tages schwellen sie durch das Schneeschmelzwasser stark an. Wir haben das Pech, meist abends grosse Flüsse durchqueren zu müssen, um das Tagesziel zu erreichen. Es mögen drei Dutzend Flüsse sein, die wir in Zanskar so bewältigen.

Das Tal wird nun breiter und grüner, vorwiegend Gerstenfelder, dazwischen etwas Weizen. Gemüsegärten sind selten und sehr klein: ein bisschen Kabis, Erbsen, Kartoffeln, Karotten und weisse Rüben. Doch Gerste über alles; mag sein, dass die Bevölkerung zu drei Vierteln nur von Tsampa lebt – die Mönche in den Klöstern sogar fast ausschliesslich.

Wir haben gehofft, stets frische Milch, Joghurt und Eier zu bekommen, doch Hühner gibt's nur vereinzelt, und die Jak-, Ziegen- und Schafherden sind im Sommer weit weg auf hochgelegenen Bergweiden.

Zwischen Abrang und Karsha/Padam kommen wir durch das am dichtesten besiedelte Gebiet Zanskar's; fast jede Stunde taucht ein kleines Dorf auf. Ishi scheint überall Freunde zu haben; würden wir alle Einladungen annehmen, so kämen wir in diesem Sommer kaum mehr nach Shadi.

Unvergessliche Stunden in den Wohnküchen unserer Gastgeber.

Die Wohnküche ist das Herzstück jedes Hauses: Hier wird gekocht und gegessen, geliebt und geschlafen, es hat genug Platz auch für das Baby und den Grossvater und die Ziegen und die Hühner – sowie Läuse und Wanzen, wie mir Ishi gelegentlich vertraulich mitteilt (in solchen Fällen verziehen wir uns diskret auf eine Dachterrasse).

In der Mitte der Wohnküche eine grosse viereckige Öffnung im Flachdach: da ziehen Dampf und Rauch weg, und es kommt etwas Licht herein, denn Fenster gibt es ringsum keine, und Sorgen wegen Hereinregens braucht man sich nicht zu machen, da es fast nie regnet. Wir sind in einem der trockensten bewohnten Gebiete der Erde.

In einer Ecke die offene Feuerstelle, darüber die in der Mauer eingebauten Nischen für Küchengeräte: handwerklich schön gearbeitete Teeschalen aus Silber und Töpfe aus Kupfer; verzierte Krüge, Schöpfkellen und Besteck aus Messing. Auch ärmere Familien sind reich an Schmuck, Ritual- und Haushaltgegenständen aus Edelmetallen und -steinen.

Als wir später selber reines Kupfer im Gestein finden, begreifen wir auch den Namen des Landes besser: «Zangs-dKar» = «Kupfer weiss». Es gibt hier sehr reiche und besonders reine Vorkommen an hellem Kupfer, an Gold, Edelsteinen und vielen andern Mineralien.

Der Sonderfall Padam

Am achten Tag erreichen wir, vorbei an fast kilometerlangen und bis zu sieben Meter breiten Manimauern, das dreieckförmige Herz von Zanskar, wo sich die beiden grössten Flüsse zum Zanskar-Fluss vereinigen. Die Schwemmland-Steinwüste ist auf grossen Flächen durch künstliche Bewässerung in Weide- und Ackerbauland umgewandelt worden.

Padam, die «Hauptstadt», entpuppt sich als Dorf von etwa dreihundert Einwohnern. Ein seltsamer Ort. In der Ebene liegt, wie ein Fremdkörper, ein Hügel aus gigantischen losen Felsblöcken. Daran kleben und darin verstecken sich die meist ineinandergeschachtelten Häuser; aus der Nähe ein chaotischer Anblick.

Die halbe Bevölkerung kommt uns entgegengeläufig, steht Spalier und feiert das «historische Ereignis». Meine bevorstehende Ankunft ist über Armeefunk – den einzigen Kontakt zur Aussenwelt – mitgeteilt worden. Im Triumphzug werde ich zum Haus des Tehsildars geführt. Der Tehsildar ist, neben dem klösterlichen Machteinfluss, die weltliche Autoritätsperson. Er ist Chef von ganz Zanskar. Exekutive und Justiz in einer Person. Eine Legislative braucht es offenbar (noch) nicht; das Zusammen-

ben funktioniert seit uralten Zeiten durch eine Art Theokratie.

Padam ist ein Sonderfall. Die Hälfte seiner Einwohner sind Moslems – eine religiöse Enklave im Zentrum der sonst ausnahmslos buddhistischen Welt von Zanskar.

Gelegentlich werden einige Verbrauchsgüter aus Kaschmir «importiert» und in Padam in streng rationierten Mengen verkauft: Reis, Zucker, Salz, Atta (Weizenmehl für Fladen) sowie Kerosin. Dazu sind hier sogar ausgesprochene «Luxusgüter» erhältlich: Tee, Butter, Seife, Zündhölzer, Schulhefte, Bleistifte, Sarson-Öl (für die Gemüsezubereitung sowie zur Haarpflege). Von der Ausnahme Padam abgesehen, lebt Zanskar aber vollständig autark, von der selbstgefertigten Kleidung bis zur handgeschmiedeten Nähnadel.

Nur etwa 7000 Menschen leben hier in einem Gebiet halb so gross wie die Schweiz. Die Bevölkerungszahl hält sich konstant. (Von Ishi acht Kindern starben sechs schon als Kleinkinder.)

In ganz Zanskar gibt es – keinen Arzt, keine Bettler, keinen Verwaltungsapparat

– keine Herberge und kein Restaurant

– keine Soldaten und keine Polizei (aber praktisch auch keine Verbrechen)

– kein Zivilstandsamt und keine Steuerbehörde (auch keinerlei Steuern)

– kein Radio und keinen Fernsehapparat

– kein Kino und keine Zeitung (weniger als 10 Prozent der Bevölkerung können lesen)

– keine Flugpiste und auch keine Boote auf den Flüssen (ohnehin kein geeignetes Holz vorhanden)

– keine Fahrzeuge (keine Strassen) – keine Glühbirne und keinen Wasserhahn (keinerlei zivilisatorische Infrastruktur)

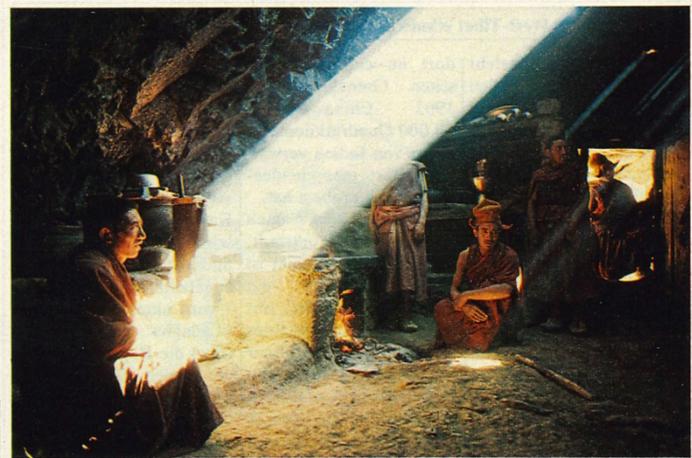
– keine Bank und kein Postbüro (so nützen der Tehsildar und ein paar andere Leute eben die Gelegenheit und machen Ishi zum «Postboten»: man gibt ihm Briefe, Gelder und kleine Pakete mit auf den Weg).

Und Schulen? Primarschulen gibt es in ein paar grösseren Dörfern. In Padam sind es sogar zehn Lehrstufen; aber nicht alle sind besetzt. Auch gehen viele schon nach wenigen Jahren Schule ab, so dass in den oberen Klassen oft nur ein oder zwei Schüler übrigbleiben; deshalb unterrichtet ein Lehrer mehrere Klassen nebeneinander. Die verschiedenen Klassen gruppieren sich, jetzt im Sommer, zwischen Felsen im Freien; meist stehen Lehrer und Schüler den ganzen Tag.

Dazu Zahlen: Ungefähr 10 Prozent der Kinder besuchen eine Schule. Für ein Kind müssen die Eltern (umgerechnet) 13 Rappen pro Monat bezahlen, plus Schulma-



Teilansicht des tausendjährigen Karsha-Gompa. Darin Hunderte uralter, wertvoller Heiligtümer: Thangkas, Fresken, Masken, Statuen, Bücher, Altäre u. a. m.



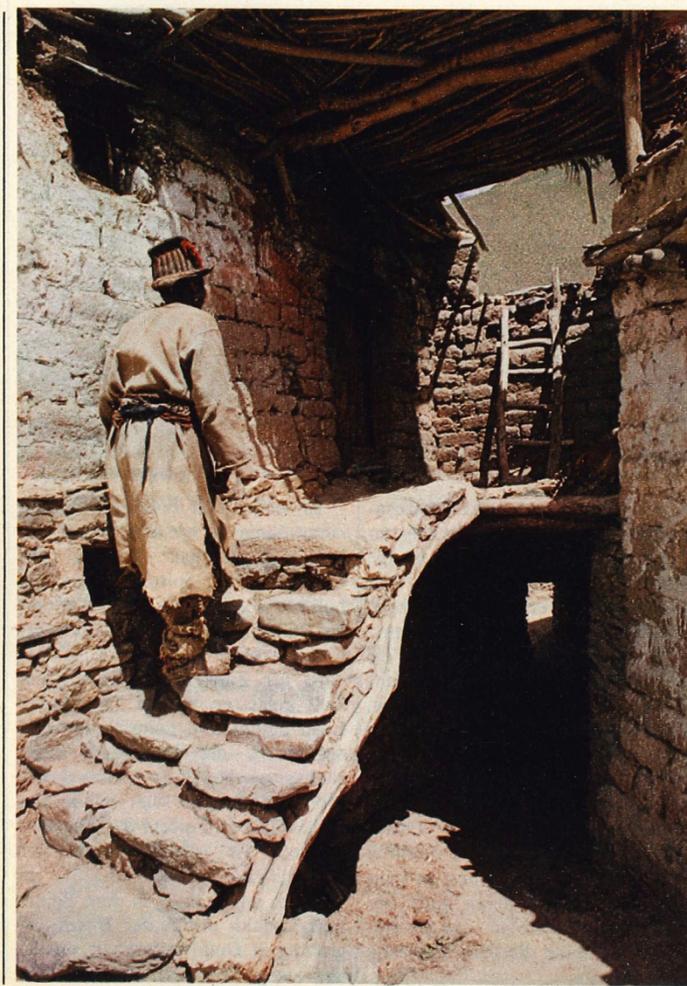
Höhlenküche von Phuctal: Hinter den Mönchen Kupferkessel mit Buttertee

terial. Es herrscht Lehrermangel trotz dem fast doppelten Salär: Ein Lehrer, der in Srinager (Kaschmir) umgerechnet 75 Fr. Anfangslohn bezieht, kann in Padam mit 64 Prozent Härtezuschlag rechnen, also rund 120 Franken Monatsalär, plus einen Kältezuschlag im Winterhalbjahr von 30 Prozent. Denn es gibt keine Öfen in Padam. Schon im hochsommerlichen Juli unterrichten die Lehrer in dicken Mänteln, Schal und Stiefeln.

Zanskar fristete nicht immer ein Schattendasein: Vor tausend Jahren hatte es einige Bedeutung: Als im 10. Jahrhundert ein grosser tibetischer König in Lhasa starb und sein Reich seinen drei Söhnen vermachte, teilte er es auf in Zen-

traltibet, Guge und Zanskar. Trotz seiner Abgeschiedenheit blieb aber auch Zanskar von plündernden und Abgaben fordernden Invasionsheeren aus West und Ost nicht verschont. Vom 15. bis ins 19. Jahrhundert wurde in zahlreichen Auseinandersetzungen die jeweilige fremde Herrschaft abgeschüttelt; heute zeugt nur noch die geschleifte Festung bei Padam von jenen Zeiten. Das Desinteresse der Neuzeit brachte Zanskar Isolation und Frieden – bis nun wohl im «Feuer-Drachen-Jahr» (1976) der unvermittelte Sprung ins 20. Jahrhundert erfolgen wird.

Die einstige Karawanenroute verläuft von Padam aus südostwärts via Burdan-Gompa nach Char, wo



Dorf Shadi von innen: Durch Tunneln und über Leitern auf Dachterrassen



Alltag als Abenteurer: Bis 50 Meter lange Seilbrücken aus Weidenzweigen



Blick «durch» die Dachterrasse: In der Wohnküche werden Gäste bewirtet



Alter Mann am Webstuhl: Von Kindheit bis Tod aktiv ins Lebensbeizogen

sich das nun ständig ansteigende Haupttal verzweigt: nordwärts via Phuctal-Gompa Richtung Shun und Shadi, südwärts über den Shingola Richtung Keylong in Lahulspiti und schliesslich Manali im Kulu-Tal.

Die Klosterburg von Burdan ist zwar nicht sehr gross, thront aber wie ein Storchennest hoch über dem Fluss auf der Spitze eines in den Himmel ragenden Felshügels. Ein lohnender Besuch – obwohl ich schon beim Eintreten im Hof vom wachhabenden Mastiff-Hund, gross wie ein Kalb, gebissen werde. Aber das ist nicht das Schlimmste, denn kurz zuvor ist das Blut schon geflossen, bei einem schlimmen Unfall mit dem Ross an einem Geröll-

hang, wobei das Pferd und ich lädiert wurden.

Zurück in Padam als Rekonvaleszent. Ich entfliehe der mir unerklärlich ungemütlichen Atmosphäre, hinauf zum Stagirimo-Gompa, nur eine Viertelstunde oberhalb Padams am Berghang gelegen. Hunderte von Menschen aus den Dörfern der Talschaft ziehen da hinauf, denn abends findet auf dem grünen Hügel über dem Kloster ein Erntefest statt. Friede und Freude. Nach stundenlangen Vorbereitungsritualen segnet der Abt vor den aufmerksamen Augen der Zuschauer zuerst die Gerste und anschliessend alle Anwesenden. Darauf wird ein riesiger Kupferkessel mit Tshang, dem dickflüssigen



BILD: WALTER J. KAMM

Lama Nima, der in der «Aussenwelt» studierte, wird beim Besuch in der Heimat als geistlicher Lehrer und Nachkomme des Fürsten von Zangla verehrt

Gerstenbier, gefüllt, bis er überläuft. Grosse feuchte Stücke von Tsampa-Kuchen werden als Leckerbissen verteilt. Alle, besonders die Frauen, sind richtig aufgetaut und scherzen, lange bevor der erste Silberbecher mit Tschang gefüllt ist. Das Fest wird viele Stunden dauern, vielleicht die ganze Nacht durch.

Trauerrituale ohne Untröstlichkeit

Karsha, zweitgrösstes Dorf und dank seiner bedeutenden Klosterstadt auch «heimliche Hauptstadt» von Zanskar, liegt Padam gegenüber und wäre wohl in einer halben Stunde zu erreichen – meint man. Doch erstens wird man durch die ungewohnte Klarsicht in dieser extrem trockenen Höhenluft (3600 m ü. M.) getäuscht, und zweitens sind die Brücken über die Flüsse nicht immer dort, wo man sie haben möchte: Der infolgedessen nötige Umweg über Tungri bedeutet eine ganze Tagesetappe.

Im Haus des Tehsildars (er lebt übrigens abwechselnd in Padam und Karsha) herrscht Trauer; seine Mutter ist gestorben. Das ganze Haus ist voll von Trauergästen, die fast ununterbrochen bewirtet werden. In meinem Zimmer und vor allem im prunkvoll ausgestatteten Raum daneben sind die angesehensten Mönche des Klosters Karsha versammelt und zelebrieren ab-

wechslungsweise während Wochen Trauerrituale. Die tibetische Trauer ist würdevoll, fast schön, ohne Verzweiflung oder Untröstlichkeit.

Auch in meinem Rucksack ist das «Tibetanische Totenbuch» griffbereit; für mich eines der wichtigsten und aufschlussreichsten Bücher über den Tod und das Leben überhaupt – allerdings recht schwer zu verstehen. Doch ich weiss nun, weshalb ich keine Angst habe vor dem Tod. «Gegen seinen Willen stirbt, wer nicht zu sterben gelernt hat. Lerne zu sterben, und du wirst lernen zu leben, denn niemand wird lernen zu leben, der nicht gelernt hat zu sterben.»

Zangla im Norden: ein weiterer Umweg, doch wie die meisten Umwege lohnenswert. Zu Gast im Haus der (ehemaligen) Raja-Familie von Zangla. Der Sohn ist ausnahmsweise zuhause; wir verstehen uns gleich. Lama Nima ist ein aussergewöhnlicher Mann, der einzige Zanskari mit abgeschlossenem Universitätsstudium.

Er führt mich in die beiden ehemaligen Königspaläste seiner Familie. Sie sind teilweise zerfallen, bergen aber noch immer grosse Reichtümer: ein Dutzend Räume, vollgestopft mit Schätzen, um die sie manches Kloster beneiden könnte. «Was wirst du mit all den Kostbarkeiten anfangen?» Er zuckt nur die Schultern, er hat zurzeit andere Interessen.

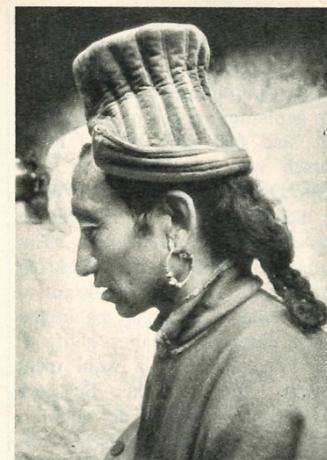


Manimauern und Tschörten säumen die nur wenig begangenen Wege

Der Raya-Palast ersetzt sozusagen das in Zangla fehlende Kloster. Dafür gibt es hier eines der höchst seltenen Nonnenklöster. Es ist ebenfalls dem Verfall preisgegeben, bewohnt nur noch von zwei Nonnen.

Ich frage Nima, ob er noch nie ans Heiraten gedacht habe (grundsätzlich darf er eine Ehe eingehen, vorausgesetzt, er tritt von seinem Mönchtum zurück). Doch, vermutlich werde er das tun, meint Lama Nima. Er werde von Bevölkerung und Familie unter Druck gesetzt, zu heiraten, um dadurch Zangla noch besser dienen zu können; seine Eltern seien auch besorgt um die Erbfolge – er als einziger Sohn sollte die Raja-Dynastie weiterführen.

Er wolle jetzt Politiker werden, meint Nima, so wie sein Onkel, der bekannte Kushak Bakula, der Oberlama des Spituk-Gompa bei Leh, der Ladakh als Abgeordneter im Bundesparlament in Delhi vertritt. Dasselbe Ziel möchte er der einst für Zanskar erreichen, deshalb reise er bereits im ganzen Land umher und halte Reden und organisiere die Errichtung einer zivilisatorischen Infrastruktur, wie Strassenbau usw. Man müsse das politische Bewusstsein der Zanskari wecken. Er spricht auch von Unabhängigkeitsbestrebungen in Ladakh, unabhängig in dem Sinne, dass Ladakh direkt der Bundesregierung in Delhi unterstellt würde, also weg von der Jammu-und-



Ein Brillenglas ging vor 30 Jahren kaputt – Traditioneller Männerzopf



Prozession zum mittsommerlichen Erntefest auf dem blumenübersäten Hügel



Lamas und Laien lesen während der Trauerrituale tagelang ihre Gebete

Stichworte zur tibetischen Religion (stark vereinfachte Interpretationen)

Lamaismus , tibetische Form des Buddhismus	Thangka , religiöses Rollbild	denförmige Symbolbauten (Reliquienschreine)
Lama , Mönch resp. geistlicher Lehrer	Mandala , Kreise oder Vielecke, die im Lamaismus geistige Zusammenhänge versinnbildlichen	«Om mani padme hum», heilige Formel; meist als «O Juwel in der Lotusblume» oder ähnlich unzulänglich übersetzt
Dalai Lama , geistliches Oberhaupt des Lamaismus und früher zugleich Staatsoberhaupt von Tibet	Mani-Mauern , Gebetsmauern; meist langgezogene Steinwälle am Wegrand, die aus Achtung stets links zu umgehen sind	Karma , das Gesetz der wirkenden Tat
Padmasambhava , grosser indischer Gelehrter und Heiliger, der im 8. Jh. das erste Kloster in Tibet gründete. Gilt als Begründer des Lamaismus	Mani-Mauern , Gebetsmauern; meist langgezogene Steinwälle am Wegrand, die aus Achtung stets links zu umgehen sind	Dharma , Wahrheit, Lehre, Gesetz
Gompa , lamaistisches Kloster	Tschörten (auch Chorsten, Stupa), meist etwa 3-8 Meter hohe pagodenförmige	Kailas , Name des symbolträchtigen buddhistischen heiligen Bergs in Südwesttibet

Kaschmir-Regierung, denn Zanskar werde in jeder Beziehung schmählich vernachlässigt und übergangen. Wie könnten auch Kaschmirs Moslems Ladakhs Buddhisten wirklich verstehen?

Abends gibt es ein Dorffest. Lama Nima muss dabei sein, sich zeigen, weil er als die Autoritätsperson in Zangla gilt. Diese (Ex-)Raya-Autorität wird auch offensichtlich, wenn wir im Dorf herumgehen: Ältere Leute fallen vor ihm nieder und küssen ihm den Rocksaum. So will er nun Politiker werden, der gute Mönch, und den Zanskari «politisches Bewusstsein» beibringen. Die tibetische Mystik hat sich wohl in die Berge verflüchtigt.

Seilbrücken – Symbol für tausend Jahre technischen Rückstand. Zanskar hat die urchigsten – und auch am meisten davon. Der tiefste Punkt, den wir in Zanskar erreichen, in der Zangla-Gegend (rund 3500 m ü. M.), ist zugleich ein Höhepunkt: 50 Meter weit spannt sich eine Brücke über den tosenden Fluss, mitten in der Wüstenlandschaft. Seilbrücke: dünne Weidenzweige zu einer Art Seil geflochten; das sollte ein paar Jahre halten.

Mein Plan ist, nun nicht via Burdan-Char-Phuctal nach Shadi vorzudringen, sondern es gewissermassen durch die Hintertür über den Thonde-Pass zu erreichen. Auch Ishi ist die Gegend unbekannt, und der Teshildar hat uns von dieser Route abgeraten. Obwohl es offenbar einen alten Pfad gibt, hat auch er niemanden gefunden, der Informationen darüber hat.

Über das imposante Thonde-Gompa geht es fast mühelos auf den 5000 Meter hohen Thonde-La. Bärens Spuren im Schnee. Dann hinter in eine grandiose Schlucht. Drei Tage lang sehen wir keinen Menschen und natürlich kein Haus. Der Pfad ist vielerorts zerfallen, dürftige Brücklein von Steinschlag in den Fluss gestürzt. Das bedeutet gefährliche Klettereien, denn der Hauptfluss ist bald so gross und tief und gefährlich reisend, dass er unpässierbar wird. Die Felswände fallen senkrecht ins Wasser ab. Einmal finden wir Weiden und konstruieren ein Floss. Es trägt aber nur die Rucksäcke oder einen von uns: Zanskar's ersten Flussfahrer.

Zweimal überrascht uns die Nacht beim zeitraubenden Überklettern der Berge. Der Fels ist oft so brüchig, dass jeder zweite Griff ausbricht. Notbiwaks ohne Wasser, ohne Holz, ohne Feuer in extremer Höhe. Ausser Tsampa haben wir nichts mehr zu essen. Ishi klettert wie eine Bergziege, schwindelfrei, ein Gleichgewichtskünstler, mit dem schweren Rucksack. Jeden Tag flickt er seine auseinanderfallenden Schuhe mit Schnüren. Nach einem märchenhaften

«Mondtal» mit Tausenden von bizarren Erosionsformen in phantastischen Farben entdeckt Ishi am Fluss unten einen Mann, der Weidenruten schneidet. Hier ist die einzige Stelle, wo der Fluss dank Sandbänken in drei Etappen zu durchqueren ist. Wir bereiten uns sorgfältig vor. Doch der Hauptstrom ist noch tiefer (bis Brusthöhe) als erwartet. Obwohl wir gemeinsam in schräger Kettenformation vorgehen, reisst mir die Wucht der Strömung die Beine vom Grund, ich verliere das Gleichgewicht, werde abgetrieben, komme aber schliesslich fünfzig Meter weiter unten dennoch ans Ufer.

Das «Ende der Welt» ist der Mittelpunkt Asiens. Abends steigen wir durch eine enge, düstere Seitenschlucht hoch. Oben öffnet sich das unheimliche Felsentor zum Traumbild eines sattgrünen Hochtals. Ein munter sprudelnder Bach hat üppige Blumenwiesen entstehen lassen, in denen Tauben gurren. Auf schön angelegten Terrassenfeldern arbeiten kleine Gruppen von Frauen. Der Blumenpfad führt durch das Tschörten – Stadttor –, droben an der Decke erblicke ich ein prachtvolles Mandala. Vor mir liegt, vergoldet von der Abendsonne, Shadi.

Ich bin vorausgelaufen, stehe allein «vor den Toren des Paradieses» mit seinem harmonischen Dorfcharakter – und kann nicht eintreten. Ein echter «Fremdling». Shadi ist nicht Padam. Die Menschen sind vor Schrecken davongerannt, sogar die Männer verstecken sich hinter Hausecken und in den Feldern. Die Hunde tun so hysterisch, wie es eben geht.

Ishi kommt mir lächelnd nach, erklärt den Leuten meine planetarische Herkunft oder was auch immer und vermittelt uns eine einzigartige Panoramansicht-Unterkunft bei der offenbar angesehensten Familie des Dorfes. Über drei Leitern und «fremde» Dachterrassen kommen wir zu unserer wettergeschützten Veranda. Wer sich auskennt, kann auf den Dächern quer übers ganze Dorf spazieren.

Beim Tsampateigkneten beantwortet Ishi stundenlang Fragen des Gastgebers. Er ist zum perfekten Erzähler geworden; ich weiss schon, welches Erlebnis er gerade zum besten gibt, und mache die entsprechende Pantomime dazu. Clowns sind überall beliebt. Im Schutz der Dunkelheit sammelt sich das halbe Dorf an. Grösster Knüller ist wie immer meine simple Ausrüstung, besonders Rucksack und Schlafsack, aber fast jeder Gegenstand erregt Kopfschütteln und Gemurmel. Das Rennen machen, wie schon oft zuvor, auch in Shadi die Reissverschlüsse. Als ich längst im Schlafsack liege, höre ich noch immer das «Zip-sap» meiner Rucksack-Reissverschlüsse und das darauf folgende Gelächter. ➤

BILD: WALTER J. KAMM

Das gewöhnlichste Dorf der Welt

Am nächsten Morgen warten bereits zwei Dutzend Leute auf den historischen Moment meines Erwachens. Sie bleiben aber gut geschützt hinter einer Mauer – wenn meine Hand nur schon in verdächtige Nähe der Kamera gerät, verschwinden alle Köpfe blitzartig. Einige haben miterlebt, wie ich zwei Männer fotografierte: Beim «Klick» sind diese jeweils so fürchterlich zusammengezuckt, als hätte sie ein elektrischer Schlag getroffen.

Tunnels führen unter den Häusern durch und verbinden die treppenartigen Gassen miteinander. Kaum jemand kommt in sein Haus, ohne nicht mindestens zwei Holzleitern emporgeklettert zu sein. Im Parterre hausen nur die Ziegen und Schafe. Grössere Häuser sind richtige Fuchsbauten, wo man sich in den stockdunklen und oft kaum anderthalb Meter niedrigen Gängen verirren kann, wenn man die falsche «Abzweigung» erwischt hat. Und doch: Shadi ist das gewöhnlichste Dorf der Welt. Die Welt ist Zanskar.

Das Leben spielt sich weitgehend auf den Dachterrassen ab; sie dienen als Kinderspielplatz, Versammlungsort, zum Trocknen von Käse, Kräutern oder Fleisch. Ringsherum wird der Holzvorrat für den Winter aufgebaut. Auch Arbeiten lässt sich da oben gut. Typische Männerarbeiten sind Weben, Spinnen, Wollereinigen, Getreidemahlen, manchmal Wäschewaschen – und natürlich Gebetelesen. Die Frauen kochen, bereiten Chang zu, melken die Tiere, sammeln Holz und machen die Feldarbeit, alles von Hand, mit der Hacke (in ganz Zanskar habe ich keinen Pflug gesehen).

Ein fernes Brummen lässt mich in den Himmel hinaufstarren. Endlich entdecke ich das fast unsichtbare «UFO»: Es muss das grosse Postflugzeug der Luftwaffe sein, das zwischen Chandigarh und Leh verkehrt – via Shadi. Ich bin der einzige, der hinaufstarrt; die Einheimischen dagegen sehen verwundert mich an: Was hat der bloss? Sie wissen nicht, was da oben am lamaistischen Himmel herumbrummt. Sie wissen nicht einmal, was ein Fahrzeug ist, von Flugzeugen nicht zu reden; nicht einmal eine Mistkarre haben sie je gesehen – denn das Rad ist noch nicht erfunden worden in Zanskar.



Wir haben uns eben einen steilen Felshügel hochgekämpft, zum hundertsten Mal an diesem Tag, einem an Verirrungen reichen 15-Stunden-Schlucht-Tag – da liegt es vor uns, unter uns, im letzten Dämmerlicht des Tages, es gibt keinen Zweifel, das muss es sein, denn es gibt nichts anderes in diesem

wüsten Tal: Phuctal, das uralte Höhlenkloster. Wir schreiten durch Pforten, Durchgänge und Tunnels, welche die zahlreichen Klosterbauten miteinander verbinden. Dutzende von grossen und kleinen Gebäuden, übereinander, ineinander verschachtelt, Treppen hinauf und hinunter, doch kein Mensch ist zu sehen. Wir finden einen Weg durch das Labyrinth bis zur Haupthöhle, die Atmosphäre beim Eindunkeln ist fast unheimlich, wo sind denn die Mönche? Schliesslich über einen kunstvoll an die senkrechte Felswand geklebten schmalen Pfad zu einer rauchigen Nebenhöhle. Ich stosse die knorrige Tür auf – da sitzen sie und brauen friedlich Buttertee wie schon im 8. Jahrhundert. Sie starren mich an wie ein Geisteswesen: Ich bin hier der erste ausländische Besucher seit 1928.

Ich träume, dass ich vom dunklen Klang des Muschelhorns erwache. Der Lama, der zum Gebet ruft, steht auf einem Felsvorsprung über dem Kloster. Ich liege bequem auf einer handgeflochtenen Matte in einer Felsenhöhle im Adlerhorst hoch über dem Fluss. Ein paar intensive Sonnenstrahlen dringen durch die Spalten und treffen genau auf die riesigen Kupferkessel über den Feuerstellen. Ich bin in der Klosterküche, und die Küchenmannschaft der Mönche kocht schon die braune Brühe des Buttertees, routiniert und hektoliterweise. Schmächtige Novizen gucken neugierig herein. Ein stämmiger Arbeitsmönch reicht mir eine Silberschale voll Tee, macht grinsend eine Bemerkung dazu, und alle lachen herzlich, auch ich, obwohl ich den Witz nicht verstanden habe. Natürlich ist es kein Traum gewesen, es ist ganz einfach Erwachen im Phuctal-Gompa.

Ich stehe auf, gehe durch den Felsentunnel und über den schwindelerregenden «Hängepfad» zur Haupthöhle hinüber, in der das Hauptkloster liegt, setze mich dort im Lotussitz in die Reihe der Mönche und nehme an den Zeremonien teil. Es gibt viele Gebetspausen im Laufe des Tages, der von fünf Uhr früh bis zum Eindunkeln dauert. Dazwischen schleppen wir braunes Trinkwasser von der Quelle ins Kloster hinauf. Als die Holzsammler nach stundenlangem Marsch mit ihren Lasten ankommen, machen wir den begonnenen Anbau fertig. Die Mauern aus Lehmziegeln stehen bereits. Aus den langen krummen Ästen entsteht das Dachgeflecht, es wird mit viel Unkraut «abgedichtet», darüber kommt eine dicke Schicht feuchter Erde, diese wird festgestampft und bildet dann die Dachterrasse.

Beim Umherstreifen entdecke ich in den vielen, zumeist dunklen Winkeln des Klosterlabyrinths noch zahlreiche Lamas, die im stillen ganz für sich arbeiten. Einer malt: Fassaden, Schränke, Fensterrah-

men. Alle Beschäftigungen werden mit grosser «Mässigung» getan, es gibt keine Hetze.

Eine Nierenkolik beendet abrupt den geplanten längeren Aufenthalt. Wir sind fast eine Woche Fussmarsch von der Zivilisation entfernt. Da ich nur das Urdu-Wort für Schmerzen kenne, mache ich eine anatomische Zeichnung. Ein Amtsch (einheimischer Doktor) wird geholt. Ich habe Heilkräutersalbe erwartet, doch er macht die Spitze eines Eisenstabes glühend. Ein Versuch kann ja wohl nicht schaden. Ein höllischer Schmerz am Rücken verdrängt die anderen Schmerzen. Ob der Amtsch wohl das richtige Leiden behandelt? Ob die Behandlungsmethode wohl auch bei einem nichtlamaistischen Schweizer wirkt? Das Glüheisen ist wieder bereit. Auf die Fortsetzung verzichte ich.



Am zweiten Marschtag erreichen wir Kargia, die letzte bewohnte Siedlung «drinnen». Danach begegnen wir drei Tage lang keinem einzigen Menschen mehr. Bei Regen, Nebel und Schneesturm überqueren wir den 5100 Meter hohen Himalajapass Shingo-La, der nicht nur den dramatisch spürbaren Übergang vom extremen Trockenklima zum extrem feuchten Monsunklima bildet, sondern auch die Grenze zu einem andern Staat Indiens: Himachal Pradesh. Das in Zanskar genossene Gefühl der Geborgenheit verlässt uns.

Durchnässt und erschöpft kommen wir in völliger Dunkelheit endlich im Haupttal an, erreichen bei Tarsy Sundo die neue Militärstrasse, die von Manali nach Leh führt. Die grosse Brücke ist noch nicht fertig gebaut. Von der Mitte der Brücke ruft Ishi zu einem Zelt hinunter, bis die Leute aufwachen – und mich prompt verhaften. Denn es ist das Polizeizelt, und man hat mich hier in angeblich verbotenem Gebiet gefasst. (Wie ich später erfahre, wäre ich schon zwanzig Meter weiter, ennet der Brückenmitte, in Sicherheit, das heisst auf «erlaubtem» Gebiet gewesen.)

Alle Proteste helfen nichts. Mein Pass wird beschlagnahmt, und ein Polizist weicht fortan nicht mehr von meiner Seite. Marsch nach Jespa, dann per Vehikel nach Keylong, der Hauptstadt des Distrikts Lahul-Spiti. Den ganzen Tag werde ich von einer Polizeistelle zur andern geführt zu langwierigen Verhören und dutzendseitigen Protokollen in verschiedenen Sprachen, denn verschiedene Amtsstellen am gleichen Ort haben verschiedene Amtssprachen (Lokalsprache, Englisch, Hindi, Urdu).

Ishi ist frei, er trägt einen Brief des Tehsildars von Zanskar auf sich, er ihm diese Reise erlaubt; davon ahnte ich allerdings nichts. Und für mich als Ausländer hätte

auch weder der Tehsildar noch der Polizeichef von Lahul-Spiti eine solche Bewilligung ausstellen können – eine Notwendigkeit, von der in Kaschmir und Ladakh «natürlich» keine Behörde wusste.

Einen halben Tag verbringe ich zusammen mit einigen Inhaftierten, die mit mittelalterlichen schweren Eisenketten an Händen und Füssen aneinandergelockt sind. Ich beschäftige sieben Polizisten: Einer diktiert, einer berät den Diktierenden, einer übersetzt, einer schreibt, zwei heften ständig die neuen Schreib- und Durchschlagpapiere zusammen, der letzte kümmert sich ums Tintenfass und holt zwischendurch Wasser für die Gefangenen; zu essen gibt's nichts.

Erschöpft komme ich am andern Tag vor Gericht. Inzwischen habe ich wenigstens den Polizeichef von meiner Harmlosigkeit überzeugen können. Ich solle mich schuldig erklären, empfiehlt mir der Richter, dann käme ich dank der Fürsprache des Polizeichefs glimpflich davon. Falls ich auf «nicht schuldig» beharrte, müsse man mich mindestens drei Monate hier behalten bis zum Prozess, bei dem ich dann ohnehin verurteilt würde, da ich ja schuldig sei. Das ganze riesige Gebiet ringsum sei zwar «erlaubt», doch es gebe oben am Shingo-Pass ein kleines «verbotenes» Dreieckgebiet, und die Polizei habe mich dort erwischt.

Ich bekenne mich «schuldig» und bin kurz darauf wieder frei.

Als ich Ishi, wie üblich, zum Abschied einen Grossteil meiner Trekking-Ausrüstung schenke, ist er überglücklich. Doch das einzige, was alles andere wohl aufwiegen würde, das einzige, was er von mir erbittet, mir sogar Geld dafür offeriert, ist mein Reisewecker. Ich würde ihn Ishi gern überlassen – bringe es dann aber doch nicht über mich, die Zeit einzuführen in Zanskar. ●

Am 28. Januar, 20.00 Uhr, hält Walter J. Kamm im «Kaufleuten»-Konzertsaal, Zürich, einen Diavortrag: «Unterwegs in Ladakh/West-Tibet».